

schen Text Leerzeilen einzufügen. Welcher Leser verliert etwas, wenn die linke Seite nicht *en bloc* bedruckt wird (und dann bis zu einem Seitendrittel vor seinem Gegenüber rechter Hand endet)? Platons *Politeia* aus dem Jahre 2000 könnte hier als Vorbild dienen, wie viel hier mit einfachen Mitteln und – wenn der Rezensent recht sieht – vertretbarem Aufwand möglich ist.

Doch bei allen offenen Wünschen sollte nicht vergessen werden, das sich abzeichnende Gesamtpaket nachwie ausdrücklich zu begrüßen und ihm einen guten Fortgang zu wünschen: Eine Leseausgabe Lukians auf der Höhe der Zeit für den gehobenen Hausgebrauch – das ist nicht wenig, um „das Außergewöhnliche, Bewahrenswerte und heute noch Anregende seiner Schriften“ (ggf. neu) zu entdecken und dem immer wieder einseitig Vereinnahmten die Gelegenheit zu geben, im besten Sinne zu polarisieren und die eigene Sicht der Dinge auf den Prüfstand zu stellen.

FRIEDEMANN WEITZ

*Friedrich Maier (2022): Raubgier. Die dunkle Seite der Macht, Von Großkönig Xerxes bis zu Zar Putin „dem Großen“, Bad Driburg, Ovid-Verlag 193 S., EUR 10,00 (ISBN: 978-3938952-47-4)*

Der Ukraine-Krieg weckt Erinnerungen. Sie reichen zweieinhalb tausend Jahre zurück – freilich nur für den, der sich in der Antike auskennt. Aber es muss etwas dazukommen: ein enormes emotionales Potential, das durch diesen Krieg herausgefordert wird und sich in Empörung, Entsetzen, Abscheu äußert. Der vielfach ausgezeichnete Altphilologe Friedrich Maier verfügt über diese doppelte Disposition; das Ergebnis ist ein hochaktuelles und ebenso hochgelehrtes Buch, das Putins imperialistischen Zerstörungskrieg gegen die Ukraine im Licht einer langen bösen Ahnenreihe erscheinen lässt. In vierzehn großar-

tig stichhaltigen Kapiteln verfolgt der in und mit jedem Satz rückhaltlos engagierte Autor die Blutspur imperialistischer Raubgier. Sie beginnt mit dem Überfall des persischen Großkönigs auf das kleine Griechenland, zieht sich über Alexanders Weltherrschaftsanspruch, Caesars egomanische Machtgier, den für skrupellose Grausamkeit erkaufte Augustusfrieden, den vor Massenmord nicht zurückschreckenden Prinzipat eines Nero, Konstantins machtbewusste Vereinnahmung des Christentums mit der Folge, dass an die Stelle der bekämpften Barbaren die „Heiden“ treten, die in zum Himmel schreienden Glaubenskriegen von Karl dem Großen und den spanischen Conquistadoren unter Karl V. unterworfen werden. Es folgen die ungeheuren Verbrechen des Kolonialherrentums mit England an der Spitze und der durch den technischen Fortschritt und die europäische Überlegenheit alles Bisherige an Unmenschlichkeit überbietende mörderische Größenwahn eines Napoleon und Hitler. Der Eindruck dieses tiefdunklen Geschichtsabrisses erweist sich als unwiderleglich: Putin fügt sich mit seinem Despotismus, der ihn zum Wiedergänger Iwans des Schrecklichen macht, und seiner das Völkerrecht mit Füßen tretenden Annexionsgier passgenau in das Menschenbild, das der Grieche Thukydides an den Anfang seiner Geschichte des Peloponnesischen Krieges gestellt und im berühmten „Meli-dialog“ ausgeführt hat: das Bild des Stärkeren, der sich allein aufgrund seines Stärkerseins die totale Herrschaft über den Schwächeren anmaßt. Merkwürdig dabei ist allerdings, dass – wie in der äsopischen Fabel „Der Wolf und das Lamm“ – die krasse Fresssucht nach Gründen sucht, die sie als berechtigt erscheinen lassen. Angriffskriege werden immer als Verteidigungskriege vorgetäuscht, die angebliche Notwendigkeit der Rache für ein älteres Unrecht dient der Legitima-

tion bestialischer Gewalt. Kein Übeltäter möchte als purer Bösewicht dastehen. Friedrich Maier begnügt sich nicht mit der sprachmächtigen Porträtierung von Putins Vorgängern, er umkreist sie in einer „übergreifenden Zusammenschau“ viermal im Hinblick auf Parallelen und Gemeinsamkeiten: ihre Triebkräfte, die Ideologien, die den Rahmen ihrer Raubgier bilden, ihre Resistenz gegen jeden moralischen Vorbehalt und ihr machtbefestigtes Verhältnis zur Religion. Es bleibt wenig Trost – wenn nicht der, dass den meisten jener Menschheits-Kriminellen ein erbärmliches Ende beschieden war. Der Verfasser dieses einem humanistischen Essay-Septett mit der ergreifenden Handschrift eines Testaments hinzugefügten Buches über die wölfische Raubgier der Macht hat Großes gewagt – der Gewinn gehört dem Leser.

ALBERT VON SCHIRNDING

K.-W. Weeber (2022): *Schöner schimpfen auf Latein*, Ditzingen (Reclam) ISBN 978-3-15-014308-7, Eur. 8,00, 128 S.

Schimpfworte aller erdenklichen Art als Ausdrucksform für Schmähungen, Beleidigungen, Verunglimpfungen und Herabwürdigungen haben Konjunktur; im alltäglichen Gebrauch befinden sie sich im Zustand eines chronischen Rezidivs, die (populär)wissenschaftliche Beschäftigung mit ihnen hat hingegen eher den Charakter eines akuten Ausbruchs, schaut man auf die Liste aktueller Veröffentlichungen zum Thema: Martin Jehnes „Hate speech im alten Rom“ (2020), Dennis Pauschs „Virtuose Niedertracht. Die Kunst der Beleidigung in der Antike“ (2021), sein „Tag des Mittelfingers. Geschichte der zwischenmenschlichen Anfeindungen“ (radioeins rbb 01.08.2022), um nur ein paar Beispiele zu nennen, und eben jetzt Karl-Wilhelm Weebers (W.) „Schöner schimpfen auf Latein“.

Angesichts dieser Publikationsflut stellt sich die Frage: Können diese publicityträchtigen Inszenierungen eines längst bekannten Wortfelds noch neue Erkenntnisse zutage fördern? Verharmlosen sie nicht vielmehr um seichter Unterhaltung willen aggressive Akte (und als solche versteht die Linguistik die Benutzung von Schimpfwörtern, vgl. dazu M. Wissemann, Schimpfwörter, <https://www.telemachos.hu-berlin.de/latex/s7.html>), die geeignet sind, tätliche Gewalt auszulösen? So jedenfalls scheint es, wenn sich neben dem schillernden Buchtitel W.s in der Einleitung als Lektüeranreiz das Apuleiuszitat: *intende, lector, laetaberis* (S. 8) findet.

Wenn man darüber hinaus mit neueren Ansätzen der Altertumswissenschaften (vgl. dazu z. B. T. Bechthold-Hengelhaupt, Lateinunterricht – letztes Bollwerk gewalttätiger alter weißer Männer, FC 4/2022, 305-317 und J. Diemke (Hg.), *Forschungen zur Gewalt in der römischen Antike*, Stuttgart 2023) die Antike als eine Epoche der Gewalt begreift, wäre eine verharmlosende Sicht auf das beigezogene Vokabular nicht mehr zeitgemäß und vertretbar. Glücklicherweise aber bestätigt sich der durch Titel und Einleitung evozierte Verdacht des Rezensenten in den detaillierten Beschreibungen der einzelnen Beschimpfungen nicht. Das spätestens in Ilona Opelts „Lateinischen Schimpfwörtern und verwandten sprachlichen Erscheinungen“ von 1965 gesammelte Vokabular erfährt hier zwar eine publikumswirksame Aufbereitung, aber ohne dass an die Stelle nüchtern-sachlicher Deskription das befürchtete fragwürdige Entertainment träte.

Im ersten Kapitel referiert W. im Wesentlichen das einschlägige Repertoire der Komödien und des Alltagslebens, während er sich im zweiten Kapitel der politischen Kontroverse zuwendet. Vor allem anhand von Ciceros *In Pisonem*, den